

HEYNE <

ARTHUR C.
CLARKE

STEPHEN
BAXTER

WÄCHTER

ROMAN

ARTHUR C. CLARKE
STEPHEN BAXTER

WÄCHTER

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichnis

Das Buch

Die Autoren

Widmung

ERSTER TEIL - ERSTKONTAKT

{ 1 } - BISESA

{ 2 } - DEEP SPACE MONITOR

{ 3 } - ABDIKADIR

ZWEITER TEIL - REISEN

{ 4 } - WENN DER SCHLÄFER ERWACHT

{ 5 } - LONDON

{ 6 } - MYRA

{ 7 } - DIE TOOKE-MEDAILLE

{ 8 } - DIE EURO-NADEL

{ 9 } - FLORIDA

{ 10 } - STARTKOMPLEX 39

{ 11 } - DAS BAND

{ 12 } - MOUNT WEATHER

{ 13 } - FESTUNG SOL

{ 14 } - AUFSTIEG AUS DEM ORBIT

{ 15 } - LIBERATOR

{ 16 } - JAMES CLERK MAXWELL

{ 17 } - KRIEGSSCHIFF

{ 18 } - MARS

{ 19 } - DIE WÜSTEN DES MARS

- {20} - LIBERATOR
- {21} - POL
- {22} - ANNÄHERUNG
- {23} - DIE GRUBE
- {24} - GRÖSSTE ANNÄHERUNG
- {25} - ZWISCHENSPIEL: EIN SIGNAL VON DER ERDE

DRITTER TEIL - WIEDER VEREINIGUNGEN

- {26} - DER STEINMANN
- {27} - PHAETON
- {28} - ANZUG FÜNF
- {29} - ALEXEJ
- {30} - CHILIARCH
- {31} - EINSATZBEFEHL
- {32} - ALEXANDER
- {33} - FLUCHT
- {34} - ELLIE
- {35} - POSEIDONS DREIZACK
- {36} - HUBBLE
- {37} - DAS NEUE NEW ORLEANS
- {38} - AUSSENEINSATZ
- {39} - DAS NEUE CHICAGO
- {40} - SONNENLICHT
- {41} - DIE ARCHEN
- {42} - CYCLOPS
- {43} - CHICAGO
- {44} - ATHENE
- {45} - BURGERMEISTER
- {46} - A-LINIE

VIERTER TEIL - ENTSCHEIDUNGEN

{47} - OPTIONEN

{48} - EIN SIGNAL ZUM MARS

{49} - MARS-SYNCHRON

{50} - ZWISCHENSPIEL: DER LETZTE MARSIANER

{51} - ENTSCHEIDUNG

FÜNFTER TEIL - LETZTE KONTAKTE

{52} - PARADE

{53} - AURORA

{54} - Q-TAG

{55} - Q-BOMBE

{56} - MARS 2

{57} - BABYLON

{58} - ABSPALTUNG

{59} - TEMPEL

{60} - HAUS

{61} - GREIFER

{62} - KLEINER RISS

{63} - EINE ZEIT-ODYSSEE

NACHWORT

Copyright

Das Buch

Fast dreißig Jahre nach ihrem ersten, zerstörerischen Eingriff in die Geschicke der Planeten tauchen die Erstgeborenen wieder auf. Diesmal richten sie eine Waffe auf die Erde, deren Vernichtungskraft ungeheuerlich ist: die »Q-Bombe«, deren Zusammensetzung von keinem menschlichen Wissenschaftler enträtselt werden kann. Die Lage scheint aussichtslos. Bisesa Dutt will sich dennoch nicht geschlagen geben: Auf der Suche nach einem Schutzschild gegen die furchtbare Bombe bereist sie das All. Doch wohin sie auch kommt, sie findet keine Antworten. Überall herrschen Fassungslosigkeit, Verzweiflung - und Furcht vor den Erstgeborenen. Als Bisesa fast schon aufgibt, zeigt sich doch noch ein Verbündeter. Er war Lichtjahre entfernt ...

Mit »Wächter« schließen zwei der größten Science-Fiction-Autoren aller Zeiten das gewaltige Zukunftsepos ab, das mit »Die Zeit-Odyssee« begann und mit »Sonnensturm« weitergeführt wurde. Sie knüpfen damit an etliche Motive aus Arthur C. Clarkes und Stanley Kubricks legendärem Film *2001 - Odyssee im Weltraum* an.

Die Autoren

Arthur C. Clarke zählt neben Isaac Asimov und Robert A. Heinlein zu den größten Science-Fiction-Autoren aller Zeiten. Geboren 1917 in Minehead, Somerset, studierte er nach dem Zweiten Weltkrieg Physik und Mathematik am King's College in London. Zugleich legte er mit seinen Kurzgeschichten und Romanen den Grundstein für eine beispiellose Karriere als SF-Autor. Neben zahllosen Sachbüchern gehören zu seinen bedeutendsten Werken die Romane »Die letzte Generation« sowie »2001 - Odyssee im Weltraum«. Clarke starb im März 2008 in seiner Wahlheimat Sri Lanka.

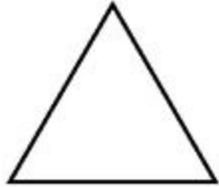
Stephen Baxter, ebenfalls Engländer, 1957 geboren, wuchs in Liverpool auf, studierte Mathematik und Astronomie und widmete sich dann ganz dem Schreiben. Mit seinen Romanen »Evolution«, »Der Orden« sowie »Die letzte Flut« gilt Baxter heute als einer der besten Autoren naturwissenschaftlich-technisch orientierter Science Fiction. Baxter lebt und arbeitet in Buckinghamshire.

Titel der englischen Originalausgabe
FIRSTBORN
Deutsche Übersetzung von Martin Gilbert

*Für die Britische
Interplanetarische Gesellschaft*

ERSTER TEIL

ERSTKONTAKT



{ 1 }

BISESA

Februar 2069

Es war nicht wie ein Erwachen. Es war eher wie ein plötzliches Auftauchen, wie ein Paukenschlag. Ihre Augen waren weit offen und wurden von grellem Licht geblendet. Sie sog in tiefen Zügen Luft in die Lunge und keuchte durch den Schock der Identitätsfindung.

Ja, ein Schock. Sie dürfte eigentlich gar nicht wach sein. Irgendetwas stimmte nicht.

Eine fahle Gestalt schwamm in der Luft.

»Dr. Heyer?«

»Nein. Nein, ich bin es, Mama.«

Ihr Blick wurde etwas klarer. Ja, das war ihre Tochter – dieses markante Gesicht, diese klaren blauen Augen, diese leicht buschigen dunklen Brauen. Aber was war das auf ihrer Wange? Eine Art Symbol? Eine Tätowierung?

»Myra?«, fragte sie mit heiserer Kehle und dünner Stimme. Sie war sich nun bewusst, dass sie sich auf dem Rücken liegend in einem Raum mit Ausrüstungsgegenständen befand. Und Leute hielten sich direkt außerhalb ihres Blickfeldes auf. »Was ist denn schiefgegangen?«

»Schiefgegangen?«

»Weshalb wurde ich nicht in Estivation, in einen Sommerschlaf versetzt?«

Myra zögerte. »Mama – was glaubst du wohl, welches Datum wir heute schreiben?«

»2050. Der 5. Juni.«

»Nein. Wir haben 2069, Mama. Februar. Neunzehn Jahre später. Der Tiefschlaf hat funktioniert.« Nun sah Bisesa graue Strähnen in Myras dunklem Haar und Fältchen um die wachen Augen. »Wie du siehst, habe ich den Umweg genommen.«

Das stimmte wohl. Bisesa hatte wieder einen »Sieben-Meilen-Schritt« in ihrer persönlichen Zeit-Odyssee gemacht. »Meine Güte.«

»Dr. Heyer?«

»Nein. Dr. Heyer ist schon lange im Ruhestand. Mein Name ist Dr. Stanton. Wir beginnen jetzt mit der vollen Blut-Befüllung. Es wird leider etwas wehtun.«

Bisesa versuchte, sich die Lippen zu lecken. »Weshalb bin ich überhaupt wach?«, fragte sie und beantwortete sich die Frage sofort selbst. »Ach so. Die *Erstgeborenen*.« Aber weshalb waren sie wieder aktuell? »Eine neue Gefahr.«

Myra legte schmerzlich das Gesicht in Falten. »Du bist seit neunzehn Jahren weg gewesen. Und deine erste Frage an uns betrifft die *Erstgeborenen*. Ich komme wieder, wenn du vollständig wiederbelebt bist.« »Myra, warte.«

Aber Myra war schon gegangen.

Die neue Ärztin hatte recht. Es tat weh. Aber Bisesa war einmal Soldat in der britischen Armee gewesen. Sie unterdrückte einen Schrei.

DEEP SPACE MONITOR

Juni 2064

Der Blick der Menschheit für die neue Bedrohung war fünf Jahre zuvor geschärft worden. Und die Augen, die die Anomalie sahen, waren elektronisch und nicht menschlich.

Deep Space Monitor X7-6102-016 schwebte im Schatten des Saturn, wo die Monde wie Laternenketten hingen. Die Ringe des Saturn waren nur noch ein schwacher Abglanz ihrer selbst im Vergleich zur Zeit vor dem Sonnensturm; doch während die Sonde der fernen Sonne hinter den Ringen zustrebte, verwandelten sie sich in eine silberne Brücke, die den Himmel überspannte.

Der *Deep Space Monitor* wurde zwar nicht von Gefühlen der Ehrfurcht ergriffen. Doch wie jede halbwegs moderne Maschine war auch er bis zu einem gewissen Grad empfindungsfähig, und seine elektronische Seele wurde von den schönen Strukturen aus Gas und Eis berührt, durch die er hindurchflog. Aber er traf keine Anstalten, sie auch zu erforschen. Lautlos näherte die Sonde sich dem nächsten Ziel auf ihrer Orbitalschleife.

Titan, der größte der Saturnmonde, war eine amorphe ockerfarbene Kugel, angestrahlt vom schwachen Licht der fernen Sonne. Doch unter den tiefen Wolken- und Dunstschichten verbargen sich wahre Wunder. Bei der Annäherung an den Mond lauschte *DSM X7-6102-016* aufmerksam auf das elektronische Plappern eines Schwarms von Robot-Explorern.

Unter einem trübe verhangenen orangefarbenen Himmel krabbelten käferartige Rover über steinharte Sanddünen aus Eiskristallen, umrundeten Methan-Geysire, krochen vorsichtig in Täler, die von Flüssen aus Methan gegraben worden waren, und bohrten sich in eine Oberfläche, die durch einen ständigen, den ganzen Mond umspannenden Nieselregen aus Methan in Schlamm verwandelt wurde. Ein besonders mutiger Ballon-Explorer, der in der dichten Luft Auftrieb bekam, schwebte über einen Cryo-Vulkan, aus dem Lava aus mit Ammoniak versetztem Wasser quoll. Tauchroboter gruben sich ein und untersuchten Taschen mit flüssigem Wasser direkt unter der Eisoberfläche – zugefrorene Seen, die sich in Einschlagkratern erhalten hatten. Es wimmelte hier nur so von komplexen organischen Organismen, die durch Gewitter in der Titan-Atmosphäre erschaffen wurden und durch den Umstand, dass die oberen Luftschichten durch die Einwirkung des Sonnenlichts und Saturns Magnetfeld in einen Hexenkessel verwandelt wurden.

Wohin die Sonden auch schauten, fanden sie Leben. Zum Teil war dieses Leben erdähnlich – anaerobe Organismen, die im Methan im wahrsten Sinne des Worts in ihrem »Element« waren und unablässig Pfeiler und Hügel im kalten Schlamm der Kraterseen errichteten. Eine exotischere Form von Leben auf Kohlenstoffbasis, die sich mangels Wasser mit Ammoniak behelf, schwamm in der Suppe umher, die aus den Cryo-Vulkanen schwappte. Am exotischsten aber war eine Gemeinschaft von Schleim-Organismen, die Kohlenstoff- anstatt Silikonverbindungen als Grundbausteine ihrer Existenz verwendeten; sie lebten in der beißenden Kälte der schwarzen, spiegelglatten Ethan-Seen.

Die Organismen in den Kraterseen waren Verwandte der großen irdischen Lebens-Familien. Die Ammoniak-Fische aber schienen »Ureinwohner« von Titan zu sein. Der Kälte liebende Titan-Schleim stammte vielleicht von den Monden

des Neptun oder von noch weiter draußen. Das Sonnensystem war voller Leben – Leben, das überall spross; sogar in Gesteins- und Eisbrocken, die durch Einschläge abgesprengt worden waren. Und doch nahm Titan eine Sonderrolle ein: Er war ein Schmelztiegel von Lebensformen aus dem ganzen Sonnensystem und vielleicht sogar aus anderen Systemen.

Jedoch war *Deep Space Monitor X7-6102-016* nicht aus wissenschaftlichen Gründen zum Titan gekommen. Seine robotischen Verwandten wussten nicht einmal von seiner Existenz, als er den nächsten Punkt der Annäherung an den Mond mit seinem zirkusartigen Ensemble des Lebens erreichte.

Das komplexe Herz der *Deep Space Monitor* war eine Raumsonde, die auf einem jahrhundertealten Konstruktionsprinzip basierte: Sie verfügte über einen rechteckigen Grundkörper, dem Ausleger mit Sensoren und radiothermoisotopischen Stromerzeugern entragten. Dieser innere Kern war in einen Kokon aus Metamaterial eingesponnen, ein Geflecht aus nanotechnischen Drähten und Platten, die die Strahlen des Sonnenlichts von der Sonde ablenkten und sie auf den Weg schickten, den sie genommen hätten, wenn die Sonde überhaupt nicht hier gewesen wäre. Die *Deep Space Monitor* war aber nicht blind; die innere Schale analysierte die einfallenden Strahlen. Weil das Licht aber weder reflektiert noch abgelenkt wurde, war die Sonde praktisch unsichtbar. Ebenso wenig wie man sie auf irgendeiner Wellenlänge von der harten Gammastrahlung bis zu langen Radiowellen zu orten vermochte.

DSM X7-6102-016 war jedoch kein Explorer. Das getarnte und lautlose Objekt war ein Wächter. Und der war zu einer Begegnung unterwegs, der Begegnung einer besonderen Art, für die er speziell entwickelt worden war.

Als *X7-6102-016* über die Wolkendecke des Titan huschte, wurde er durch das Schwerefeld des Mondes auf eine neue Flugbahn katapultiert, die ihn aus der Ebene des Saturnsystems hoch über die Ringe hinausführen würde. Und das alles bei völliger Funkstille und ohne ein Abgaswölkchen.

Und dann näherte *DSM X7-6102-016* sich der Anomalie.

Er entdeckte Kaskaden exotischer Hochenergie-Teilchen und wurde von einem starken Magnetfeld gestreift, einem elektromagnetischen Hammer im Weltraum. Der Monitor erstattete Bericht an die Erde, wobei er mit sporadischen Laser-Stößen einen Strom hoch verdichteter Daten abstrahlte.

DSM X7-6102-016 war nicht imstande, den Kurs zu ändern, ohne dass die Tarnung aufflog, und so flog er notgedrungen weiter. Er hätte die Anomalie vielleicht um einen halben Kilometer verfehlen müssen.

Die letzte Beobachtung - in gewisser Weise der letzte bewusste Gedanke - war eine plötzliche Verzerrung des starken Magnetfelds der Anomalie.

Aus den letzten abgestrahlten Signalen ging hervor, dass er sich mit einer enormen, schier unglaublichen Geschwindigkeit entfernte. Es waren Signale, die die Erbauer der Sonde weder zu glauben noch zu begreifen vermochten.

Wie jede halbwegs moderne Maschine war die Anomalie bis zu einem gewissen Grad empfindungsfähig. Die Zerstörung, die zu verbreiten ihr Daseinszweck war, lag noch in der Zukunft und beschäftigte sie deshalb auch nicht. Aber sie verspürte einen Anflug von Bedauern wegen der Vernichtung der putzigen Maschine, die ihr mit diesem lächerlichen Versuch einer Tarnung so weit gefolgt war.

Die Anomalie flog tiefer ins Saturnsystem, schöpfte Antriebskraft und kinetische Energie aus dem

Riesenplaneten und beschleunigte dann in Richtung der fernen Sonne und der warmen Welten, die sich an sie schmiegen.

ABDIKADIR

2068 (Erde); Jahr 31 (Mir)

Auf Mir wären die ersten Anzeichen der bevorstehenden Strangeness kaum bemerkt worden, wenn sie sich nicht geradezu aufgedrängt hätten.

Abdikadir reagierte gereizt, als der Angestellte ihn vom Fernrohr wegholte. Es war endlich einmal wieder eine klare Nacht. Die Flüchtlinge der ersten Generation von der Erde beschwerten sich immer über den bewölkten Mir, diesen Flickenteppich von Welt in ihrem Patchwork-Kosmos. In dieser Nacht war die Sicht aber gut, und der Mars zog als leuchtende blaue Erscheinung hoch oben am wolkenlosen Himmel seine Bahn.

Vor der Unterbrechung durch den Angestellten hatte in der Sternwarte auf dem Dach des Marduk-Tempels stille Geschäftigkeit geherrscht. Das Hauptinstrument war ein Reflektor, dessen großer Spiegel von mongolischen Sklaven unter dem Befehl eines griechischen Gelehrten der Schule von Othic gezogen wurde. Er erzeugte eine deutliche, wenn auch etwas verwackelte Abbildung der Marsoberfläche. Abdi stellte fest, dass seine Angestellten die Schwenkhebel der Teleskopbasis betätigten, um die Drehung der Welt auszugleichen und den Mars im Mittelpunkt von Abdis Blickfeld zu halten. Er kritzelte hastig etwas auf die an seinem Bein geschnallte Tafel; die technische Entwicklung in Alexanders Weltreich war noch nicht so weit fortgeschritten, als dass Fotografie möglich gewesen wäre.

Er sah deutlich die Polkappen des Mars, die blauen Meere, die ockerfarbenen Wüsten, die kreuz und quer von grünbraunen und blauen Bändern durchzogen wurden und sogar einen Lichtschimmer von den fremden Städten, die vermutlich im erloschenen Krater von Mons Olympus errichtet worden waren.

Ausgerechnet in der Phase, als er im Labor beschäftigt war und jede Sekunde der Sichtung festhielt, wurde Abdi von dem Angestellten gestört. Spiros war vierzehn, ein Schüler von Othic und ein Mir-Geborener der dritten Generation. Er war ein intelligenter und phantasievoller Junge, neigte aber zur Nervosität und versuchte nun stotternd seine Nachricht an einen Astronomen zu überbringen, der keine zehn Jahre älter war als er selbst.

»Immer mit der Ruhe, Junge. Hol erst mal tief Luft. Und dann sagst du mir, was los ist.«

»Die Kammer von Marduk ...« Das Herz des Tempels, auf dessen Dach sie beide standen. »Ihr müsst mitkommen, Meister!«

»Wieso? Was gibt's denn zu sehen?«

»Nicht sehen, Meister Abdi – *hören*.«

Abdi schaute noch einmal in sein Okular, in dem das blaue Licht des Mars schimmerte. Aber die Aufregung des Jungen war ansteckend. *Irgendetwas* stimmte nicht.

Ungelenk stieg er von seinem Sitz am Okular herunter und blaffte einen seiner Schüler an. »Du, Xenia! Du übernimmst hier. Ich will keine Sekunde von diesem Anblick vergeuden.« Das Mädchen eilte zu ihm hin.

Und Spiros rannte zur Leiter.

»Hoffentlich ist es das auch wert«, sagte Abdi und folgte dem Jungen.

Nachdem sie den Abstieg bewältigt hatten, mussten sie wieder ins Innere des Tempels emporsteigen, denn die Kammer des großen Gottes Marduk befand sich im Scheitelpunkt des Gebäudekomplexes. Sie liefen durch ein Labyrinth von Räumen, die durch in Alkoven flackernde

Lampen beleuchtet wurden. Obwohl die Priester den Tempel schon lange verlassen hatten, lag noch immer ein starker Geruch nach Räucherwerk in der Luft.

Abdi betrat Marduks Kammer und schaute sich um. In der *Diskontinuität*, dem Ereignis, das die Welt erschaffen hatte, war die Statue zerstört und die Wände waren durch eine enorme Hitzeeinwirkung bis auf den nackten Stein versengt worden. Nur der einst über einen halben Meter hohe Sockel der Statue war noch übrig: er war mürbe und die Kanten abgerundet. Überhaupt war die Kammer ruiniert, als ob hier eine Explosion stattgefunden hätte. Aber Abdi kannte es auch nicht anders.

Abdi wandte sich an Spiros. »Und? Was gibt es denn so Wichtiges?«

»Hört Ihr es denn nicht?«, fragte der Junge atemlos. Und dann stand er reglos da und legte die Finger auf die Lippen.

Und dann hört Abdi es auch. Ein leises Zirpen, fast wie von einer Grille – aber auch zu gleichmäßig für ein solches Insekt. Er warf einen Blick auf den Jungen, der mit großen Augen und vor Furcht erstarrt dastand.

Abdi ging in die Mitte des Raums. Von hier aus stellte er fest, dass das Zirpen aus einem reich verzierten Schrein drang, der an einer Wand befestigt war. Er näherte sich diesem Schrein, und das Geräusch wurde lauter.

Um vor dem Jungen das Gesicht nicht zu verlieren, versuchte Abdi ein Zittern der Hand zu unterdrücken, als er die Hand zum kleinen Schrank in der Mitte des Schreins ausstreckte und die Tür öffnete.

Er wusste, was der Schrein enthielt. Dieses steinartige Artefakt war von der Erde auf Mir gekommen. Es hatte einer Begleiterin von Abdis Vater namens Bisesa Dutt gehört, und es war jahrelang verehrt und hier deponiert worden, als seine Kraft schließlich versiegte.

Es war ein Telefon.

Und es klingelte.

ZWEITER TEIL

REISEN



{4}

WENN DER SCHLÄFER ERWACHT

Februar - März 2069

Bisesa war froh, als sie die Tiefschlafereinrichtung endlich verließ. Es stank nach faulen Eiern; das lag am Wasserstoffsulfid, mit dem die Sauerstoffaufnahme der Organe unterbunden wurde.

Im Krankenhaus dauerte es drei Tage, bis die Ärzte ihr wieder Blut in die Adern gefüllt hatten, die Organe zur Sauerstoffaufnahme überredet und sie einer Basis-Physiotherapie unterzogen hatten, sodass sie mit einer Gehhilfe zu gehen vermochte. Sie fühlte sich uralte, älter als ihre biologischen neunundvierzig Jahre, und sie war obendrein ausgezehrt – ein Opfer der Hungersnot. Und die Augen machten ihr ganz besonders zu schaffen. Sie litt anfangs an Sehstörungen, sogar an leichten Halluzinationen. Und sie hatte das unangenehme Gefühl, dass sie nach ihrem eigenen Urin roch.

Nun ja – seit neunzehn Jahren hatte sie keinen Puls und kein Blut mehr gehabt, die elektrischen Aktivitäten im Gehirn waren ausgesetzt, das Körpergewebe hatte keinen Sauerstoff verbraucht und sie hatte so lang in einer Tiefkühltruhe gelegen, dass beinahe ihre Zellen geplatzt wären. Da war es ganz normal, dass man leicht lädiert war.

Hibernaculum 768 hatte sich verändert, während sie im Tank gelegen hatte. Es sah inzwischen aus wie ein Hotel der gehobenen Kategorie, mit gläsernen Wänden, weißen Fußböden, Kunstledersofas und lauter alten Leuten –

zumindest sahen sie alt aus - in Morgenmänteln, die umhertappten.

Und die gravierendste Veränderung war, dass man das Hibernaculum verlegt hatte. Sie ging zu einem Fenster und erblickte eine klaffende Wunde in der Erdkruste - eine Schlucht mit Schichten in den staubigen Wänden, die wie die Seiten eines gigantischen Folianten aussahen. Man sagte ihr, das sei der Grand Canyon. Es war ein wirklich spektakulärer Anblick, für die Schläfer im Hibernaculum freilich eine ziemlich überflüssige Darbietung.

Sie fand es im Nachhinein beunruhigend, dass die komplizierte Tiefkühltruhe, in der sie ihren traumlosen Schlaf geschlafen hatte, von der Stromversorgung getrennt, gleichsam entwurzelt und über den ganzen Kontinent transportiert worden war.

Während der Rekonvaleszenz setzte sie sich immer wieder an ein Aussichtsfenster und ließ das statische geologische Drama des Canyons auf sich wirken. Sie hatte bisher nur einmal einen Ausflug zum Canyon unternommen. Dem Lauf der Sonne am Frühlingshimmel nach zu urteilen musste sie sich am Südrand befinden, vielleicht irgendwo in der Nähe von Grand Canyon Village. Die lokale Flora und Fauna schien sich von der globalen Verwüstung durch den Sonnensturm wieder erholt zu haben; das Land war mit Kakteen, Yucca-Pflanzen und Blackbush übersät. Bei ihrer geduldigen Beobachtung machte sie eine kleine Herde von Dickhornschafen aus, erhaschte einen Blick auf einen Cojoten, und einmal glaubte sie sogar eine Klapperschlange zu sehen.

Auch wenn der Canyon sich wieder erholt haben mochte, schien sich doch sehr viel geändert zu haben. Am östlichen Horizont erkannte sie eine Art Struktur, ein flaches metallisches Gebilde auf Beinen wie das Gerüst einer im Bau befindlichen Einkaufspassage. Manchmal sah sie auch Fahrzeuge um und unter diesem Gerüst umherfahren. Sie hatte aber keine Ahnung, was das darstellen sollte.

Und manchmal sah sie Lichter am Himmel. Da war ein heller sich bewegender Funke, der in vierzig Minuten oder so den südlichen Abendhimmel bestrich: Da musste etwas Großes im Orbit sein. Aber es standen noch seltsamere Zeichen am Himmel, und viel größere: fahle Flecken im blauen Tageslicht, und verschwommenes Sternenlicht des Nachts. Ein fremdartiger Himmel in dieser neuen Zeit. Sie sagte sich, dass sie nicht allzu neugierig und schon gar nicht ängstlich sein sollte, und anfangs war sie das auch nicht.

Doch das änderte sich schlagartig, als sie das Brüllen hörte. Es war ein tiefes Grollen, bei dem die Erde zu beben schien - eher ein geologisches als ein animalisches Geräusch.

»Was war *das*?«

»Bisesa? Sie haben eine Frage?«

Die Stimme war männlich und sonor, klang leicht künstlich und ertönte in der Luft.

»Aristoteles?« Aber sie wusste schon, dass das nicht möglich war, noch bevor er geantwortet hatte.

Die Antwort erfolgte mit einer eigenartigen Verzögerung.
»Leider nicht. Ich bin Thales.«

»Thales, natürlich.«

Vor dem Sonnensturm hatte es drei große künstliche Intelligenzen auf den von Menschen bewohnten Welten gegeben, entfernte Nachkommen der Suchmaschinen und anderer intelligenter Software-Agenten früherer technischer Generationen, und alle waren sie Freunde der Menschheit gewesen. Gerüchten zufolge waren »Sicherungskopien« von ihnen angelegt worden, die man dann als Bit-Ströme in den interstellaren Raum abgestrahlt hatte. Im Übrigen hatte nur Thales den Sonnensturm überlebt, weil er in den einfacheren Netzwerken des robusten Bodens gespeichert war.

»Ich freue mich, wieder deine Stimme zu hören.«

Pause. »Und ich freue mich, Ihre zu hören, Bisesa.«

»Thales – wieso diese Reaktionsverzögerungen? Ach so. Du bist noch immer auf dem Mond stationiert?«

»Ja, Bisesa. Und ich bin durch die Lichtgeschwindigkeitsverzögerung gehandikapt. Wie Neil Armstrong.«

»Wieso bringt man dich nicht einfach auf die Erde runter? Das wäre doch viel bequemer.«

»Es geht auch so. Lokale Assistenten unterstützen mich, wenn die Zeitverzögerung zum Problem wird – zum Beispiel bei medizinischen Eingriffen. Doch sonst wird die Situation als zufriedenstellend beurteilt.«

Diese Antworten kamen Bisesa wie einstudiert vor. Fast wie einprogrammiert. Es musste noch andere Gründe für Thales' Stationierung auf dem Mond geben, die er ihr verschwieg. Aber sie wollte auch nicht weiter in ihn dringen.

»Sie wollten wissen, was es mit dem Gebrüll auf sich hat«, sagte Thales.

»Ja. Das hat sich wie ein Löwe angehört. Wie ein afrikanischer Löwe.«

»Es war auch einer.«

»Und was macht ein afrikanischer Löwe hier, im Herzen Nordamerikas?«

»Der Grand Canyon National Park ist nun ein Jefferson, Bisesa.«

»Ein was?«

»Ein Jefferson-Park. Er ist Teil der Renaturierung. Wenn Sie einmal nach rechts schauen ...«

Am Horizont, jenseits des Nordrands vom Canyon, sah sie kompakte graue Gebilde, wie Felsbrocken auf Wanderschaft. Thales veranlasste das Fenster, die Darstellung zu vergrößern. Sie erkannte Elefanten, eine ganze Herde mit Jungen – ein unverwechselbares Profil.

»Ich verfüge über ausführliche Informationen über den Park.«

»Da bin ich mir sicher, Thales. Und noch etwas. Was ist das dort drüben für eine Struktur? Sie sieht aus wie ein Gerüst.«

Die Anlage erwies sich als eine sogenannte Energie-Matte, die Bodenstation eines Orbitalkraftwerks. Sie war ein Kollektor für Mikrowellen, die aus dem Orbit heruntergestrahlt wurden.

»Die ganze Anlage ist ziemlich groß - zehn Quadratkilometer.«

»Ist sie auch sicher? Ich habe nämlich Fahrzeuge darunter hindurch fahren sehen.«

»Ja, für Menschen ist sie sicher. Für Tiere auch. Aber es gibt eine Sperrzone.«

»Und, Thales, diese Lichter am Himmel - das Schimmern ...«

»Spiegel und Sonnensegel. Es gibt nun eine ganze orbitale Architektur, Bisesa. Das alles ist ziemlich spektakulär.«

»Dann wird der Traum also verwirklicht. Bud Tooke würde sich freuen.«

»Oberst Tooke ist leider tot ...«

»Ich weiß.«

»Bisesa, es gibt menschliche Berater, mit denen Sie sprechen können. Über alles, was Sie auf dem Herzen haben. Zum Beispiel über die Einzelheiten des Tiefschlafs.«

»Das wurde mir schon erklärt, bevor ich mich in die Tiefkühltruhe legte ...«

Die Hibernacula waren ein Produkt des Sonnensturms. Das erste war noch vor dem Ereignis in Amerika eingerichtet worden, weil die Reichen so die schweren Jahre bis zur Zeit des Wiederaufbaus überbrücken wollten. Bisesa selbst hatte den Tiefschlaf erst 2050 angetreten, also acht Jahre nach dem Sturm.

»Ich kann Ihnen auch den medizinischen Fortschritt seit dem Einfrieren erläutern«, sagte Thales. »Zum Beispiel hat es nun den Anschein, dass die Affinität Ihrer Körperzellen zu Wasserstoffsulfid ein Relikt eines sehr frühen Stadiums der

Evolution des Lebens auf der Erde ist, als aerobe Zellen sich noch die Welt mit Methanbildnern teilten.«

»Das klingt geradezu poetisch.«

»Und dann wäre da noch der motivationale Aspekt«, sagte Thales sanft.

»Welcher motivationale Aspekt ...?« Sie verspürte ein plötzliches Unbehagen.

Sie hatte auch allen Grund gehabt, sich in die Tanks zu flüchten. Myra, ihre einundzwanzigjährige Tochter, hatte nämlich gegen Bisesas Rat geheiratet und sich ganz einem Leben im Weltraum verschrieben. Und Bisesa hatte der notorischen Berühmtheit entfliehen wollen, die sie wegen ihrer besonderen Rolle in der Sonnensturm-Krise erlangt hatte. Obwohl ein Großteil dessen, was sich in jenen Tagen ereignet hatte – sogar die wahre Ursache des Sonnensturms –, eigentlich der Geheimhaltung hätte unterliegen sollen.

»Wie dem auch sei«, sagte sie, »die Inanspruchnahme eines Hibernaculums war eine öffentliche Dienstleistung. Das wurde mir jedenfalls gesagt, als ich ihnen mein Geld überschrieb. Mein Treuhandvermögen floss in die Erforschung der Techniken, die eines Tages für solche Dinge verwendet werden wie Transplantationsorgan-Konservierung bis zur Besatzung von Sternenschiff-Flügen über mehrere Jahrhunderte. Und in einer Welt, die nach dem Sturm mit dem Wiederaufbau beschäftigt war, hinterließ ich in einem Tank eingefroren einen viel schwächeren ökonomischen Fußabdruck ...«

»Bisesa, es vertreten immer mehr Leute die Ansicht, dass der Hibernaculum-Schlaf im Grunde eine Art sublimierten Selbstmordes sei.«

Jetzt war sie doch baff. Aristoteles hätte sich subtiler ausgedrückt, sagte sie sich. »Thales«, sagte sie mit fester Stimme. »Wenn ich mit jemandem darüber sprechen muss, ist das meine Tochter.«

»Natürlich, Bisesa. Benötigen Sie sonst noch etwas?«

Sie zögerte. »Wie alt bin ich eigentlich?«

»Äh ... Gute Frage. Sie sind ein Kuriosum, Bisesa.«

»Danke schön.«

»Sie wurden 2006 geboren, also vor dreiundsechzig Jahren. Und davon muss man noch neunzehn Jahre für die Zeit im Hibernaculum abziehen.«

»Da waren es noch vierundvierzig«, sagte sie bedächtig.

»Aber Ihr biologisches Alter ist neunundvierzig.«

»Ja. Und die anderen fünf Jahre?«

»Sind die Jahre, die Sie auf Mir verbracht haben.«

Sie nickte. »Darüber weißt du auch Bescheid?«

»Das unterliegt einer strengen Geheimhaltung. Aber ich weiß davon.«

Sie lehnte sich im Sessel zurück, beobachtete die wandernde Elefantenherde und den schimmernden Himmel des Jahres 2069 und versuchte ihre Gedanken zu ordnen.

»Vielen Dank, Thales.«

»Es war mir ein Vergnügen.« Als er dann verstummte, schien der Luft irgendetwas entzogen worden zu sein.

LONDON

Bella Fingal befand sich gerade im Luftraum über London, als ihre Tochter ihr die schlechte Nachricht aus dem Weltraum überbrachte.

Bella saß in einem Atlantikflug mit Kurs auf Heathrow in den westlichen Bezirken von London. Doch der Pilot sagte ihr, dass der Anflug sie zuerst nach Osten über das Ziel hinaus und dann wieder nach Westen entlang der Themse führen würde, sodass sie in den Wind drehten. An diesem schönen März morgen breitete die Stadt sich wie ein glitzernder Teppich unter ihr aus. Bella hatte das Flugzeug ganz für sich; es war einer der neuen Scramjets, ein futuristisches Transportmittel für eine fünfundsiebzig Jahre alte Großmutter.

Doch am liebsten hätte sie diese Reise gar nicht erst angetreten. Die Beerdigung von James Duflot war schon schlimm genug gewesen; und ein Besuch bei der trauernden Familie wäre noch schlimmer. Aber das war ihre Pflicht als Vorsitzende des Globalen Weltraumrates.

Sie war förmlich über diesen Posten gestolpert, wahrscheinlich eine Kompromissbesetzung durch das überstaatliche Gremium, das den Weltraumrat kontrollierte. In einem Winkel ihres Bewusstseins hatte sie sich gesagt, dass ihr neuer Posten im Grunde eine Honoratiorenstelle war wie die Hochschulkanzler und »Frühstücksdirektoren«, mit denen sie als Veteran des Sonnensturms schon zu tun gehabt hatte. Sie hätte sich jedenfalls nicht vorstellen können, nur wegen solcher unangenehmen, tränenreichen Veranstaltungen um den ganzen Planeten zu fliegen.

Sie hatte ihre Schuldigkeit eigentlich getan. Sie hätte im Ruhestand bleiben sollen, sagte sie sich mit Bedauern.

Und als Edna sich dann mit ihrer ebenso schlechten wie seltsamen Nachricht meldete, wurde Bella sich schließlich bewusst, dass sie tatsächlich die Oberbefehlshaberin einer Weltraum-Marine war.

»Die Späher glauben, dass sie etwas von Bedeutung gefunden haben, Mama. Da ist etwas da draußen - es nähert sich dem Jupiterorbit und geht in eine hyperbolische Flugbahn. Es steht zwar nicht auf der Extirpator-Karte, aber das ist trotzdem nicht ungewöhnlich; es tauchen immer wieder Kometen auf Umlaufbahnen auf, die zu weit entfernt für die Extirpator-Echos sind. Dieses Ding hat aber andere Eigenschaften, die Anlass zur Besorgnis geben.«

Bella hatte schon eine Kopie der »Extirpator-Karte« gesehen, die wie ein Planetarium in ihrer eigenen Basis, dem alten NASA-Hauptquartier in Washington, aufgestellt war. Es handelte sich dabei um einen riesigen, dynamischen, dreidimensionalen Schnappschuss des ganzen Sonnensystems, der am Vorabend des Sonnensturms durch die heftige Explosion einer alten Atombombe namens Extirpator gemacht worden war. Bei dieser Detonation war eine symbolhafte Darstellung der menschlichen Zivilisation namens »Earth-Mail« zu den stummen Sternen gesendet worden, in den Kopien der größten künstlichen Intelligenzen des Planeten namens Aristoteles, Thales und Athene eingebettet worden waren. Innerhalb weniger Stunden nach der Explosion hatten die Radioteleskope auf der Erde Röntgenechos der Explosion von jedem Objekt mit einem Durchmesser von mehr als einem Meter innerhalb des Saturn-Orbits aufgefangen.

Siebenundzwanzig Jahre nach dem Sonnensturm waren die menschlichen Welten und der Weltraum voller Augen, die jede Bewegung verfolgten. Alles, was nicht auf der Karte verzeichnet war, musste ein »Neuzugang« sein. Die meisten Neuankömmlinge, ob menschlich oder natürlich, vermochte